

tionen der Entdeckungen, Kolonisierungen sowie der entstehenden Welt der Fürstenstaaten für die Städte Europas nach. Das als Beispiel in den Vordergrund gerückte London wird eindrücklich als „erste fossile Stadt Europas“ (S. 175) und in seiner Resilienz gegen Pest und Feuer beschrieben. Nach einem vergleichenden Blick Richtung Paris folgt 8. „Der Stoffwechsel der Industriestadt: Manchester“ – urbanes Emblem der englischen Frühindustrialisierung mit ihrem „shock“-haften Wachstum, ihren neuen Bauformen und ihrem Rauch (!). Die Berichte und Bilder nicht zuletzt von Scharen vegetierender und hungernder Erwachsener und Kinder lösten schon zeitgenössisch – wenn auch allzu langsam – ein Bewusstsein dafür aus, dass es neben dem rasanten äußeren Wachstum der dritten Urbanisierung notwendigerweise auch abfedernde Maßnahmen brauchte, für die etwa der britische „Public Health Act“ von 1848 steht. In diesem 9. Abschnitt zum 19. Jahrhundert wird noch der Umbau Hamburgs nach Großfeuern und Choleraepidemie vorgestellt.

Ein eigenes Kapitel erhält verdientermaßen „Die ‚Hausmannisierung‘ von Paris: Die Erfindung der modernen Metropole“. Neben den heute noch anschaulichen Wirkungen auf Stadtbild (mit Grünanlagen) und Straßenführung (immerhin auch belüftungsrelevant) sind für die Leitfrage wiederum Hausbauprinzipien, Wasser und Abwasser, aber auch die „soziale Polarisierung“ (S. 270) der Quartiers mit ihren Folgen wichtig. Im 11. und 12. Kapitel werden für das 20. Jahrhundert vorrangig Stadtplanungssysteme und die Frage der „Vernetzung“ mit Elektrizität und Gas behandelt. Abgerundet wird das Buch von einem ausführlichen Literaturverzeichnis und einem Register.

Das Buch Dieter Schotts ist im Stil vorlesungsnah, es liest sich interessant und eingängig – für ein Studienbuch besonders wichtig. Es bietet neben fundierter urbanisierungsgeschichtlicher Information den erwarteten und eingelösten Impuls hin zur Umweltgeschichte und ihren vielen Chancen. Allein die Kleinstadt als häufigste urbane Form jedenfalls in der Vormoderne hätte mancherorts mehr Platz finden können – aber das ist Geschmacksfrage, und Publizieren heißt notwendigerweise auch Weglassen. Zudem war und ist die Kleinstadt ohnehin zumeist die nachhaltigere Form städtischen Lebens und Wirtschaftens – sagt der kleinstädtische Rezensent. Gabriel Zeilinger

Sigrid HIRBODIAN/Sheilagh OGILVIE/R. Johanna REGNATH (Hg.), *Revolution des Fleißes, Revolution des Konsums? Leben und Wirtschaften im ländlichen Württemberg von 1650 bis 1800* (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Bd. 75), Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag 2015. 196 S. Geb. ISBN 978-3-7995-5275-2. € 34,-

Der vorliegende Sammelband ist das Ergebnis einer im September 2012 von den Herausgeberinnen veranstalteten Tagung, die anlässlich des von 2008–2012 an der Universität Cambridge von der Wirtschaftshistorikerin Sheilagh Ogilvie und ihrer Arbeitsgruppe durchgeführten ESRC-Forschungsprojekts „Human Well-Being and the ‚Industrious Revolution‘: Consumption, Gender and Social Capital in a German Developing Economy“ stattfand. Dieses Projekt setzte sich mit der in der internationalen Forschung verbreiteten These auseinander, dass die Industrialisierung wirtschaftlich prosperierender Regionen wie Flandern, den Niederlanden, England und Teilen Frankreichs durch zwei Entwicklungsschritte begründet sei, nämlich durch eine „Konsumrevolution“ und eine „Fleißrevolution“. Erstere hatte zur Folge, dass der Warenkonsum – der Kauf auf dem Markt anstelle der mühsamen Eigenproduktion – aufgrund verschiedener ökonomischer Veränderungen auch für die einfache Bevölkerung erschwinglich wurde, während bei Letzterer der attraktiv

gewordene Markt alle Bevölkerungsschichten – und somit auch wirtschaftlich zuvor kaum oder gar nicht in Aktion getretene Gruppen wie zum Beispiel Frauen – dazu motivierte, hier ihr Einkommen zu verdienen, anstatt unentgeltlich zu Hause zu arbeiten. Ausgehend von dieser Prämisse, stellte das Cambridger Forschungsteam die Frage, wie diese Entwicklungsschritte für wirtschaftlich weniger fortschrittliche Regionen zu bewerten seien, und wählte als Untersuchungsraum das Herzogtum Württemberg. Auf der Basis der in großer Fülle überlieferten Inventuren und Teilungen dienten dabei das Dorf Auingen auf der Schwäbischen Alb und die Kleinstadt Wildberg im Schwarzwald im Zeitraum von ca. 1600–1900 als Fallbeispiele. Für die Tagung wurde der angegebene Zeitraum allerdings auf ca. 1650–1800 verkürzt, da die Auswertungen zu diesem Zeitpunkt noch nicht abgeschlossen waren.

Den mit rund 200 Seiten vergleichsweise schmalen Tagungsband leiten die Herausgeberinnen mit dem Hinweis ein, dass mit der Präsentation des Cambridger Projekts und dessen Einordnung in die aktuelle Forschungslandschaft zugleich der Versuch verbunden sei, „landesgeschichtliche Forschungen [...] ins Gespräch mit überregionalen Forschungen, ja weltweit argumentierenden Thesen und Theorien zu bringen“ (S. VIII). Die Ergebnisse dieses Vorhabens werden im vorliegenden Werk analog zum Aufbau der Tagung in drei Themenfelder gegliedert, die jeweils mit einem kurzen Kommentar abschließen.

Die erste Sektion (S. 1–54) widmet sich den in den weiteren Ausführungen verwendeten Quellencorpora, wobei die hohe Bedeutung der seriellen Quellen vor allem durch eine ausführliche Beleuchtung der Inventuren und Teilungen mit ihren vielfachen Erkenntnismöglichkeiten betont wird. Sie nämlich erlauben „eine Annäherung an das Leben der einfachen Leute“ (Holtz, S. 2) und können mit konsequenter Auswertung zum Sprechen gebracht werden, wie die datenbankbasierte Herangehensweise von Ogilvies Arbeitsgruppe deutlich macht. Gleichwohl warnt Wolfgang Zimmermann in seinem Kommentar vor der Gefahr, „in der schieren Datenmasse zu versinken“ (Zimmermann, S. 54).

Bei der zweiten Sektion (S. 55–94), die mit dem Titel „Der Staat im Dorf“ überschrieben ist, stehen die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen im frühneuzeitlichen Württemberg im Mittelpunkt. Betrachtet werden dabei sowohl die kommunikative Praxis der Herrschaftsträger als auch Regelungen des Konsums, die der Beeinflussung durch die Gemeinden, die Kirche und den Staat unterlagen. Den individuellen Wahlmöglichkeiten waren folglich von sozialen Zwängen Grenzen auferlegt, was im Rahmen des Cambridge-Projekts zu dem Ergebnis führt, dass Frauen das häufigste Opfer kommunaler Konsumregelungen waren (Ogilvie, Küpker, Maegraith, S. 60).

Die dritte und letzte Sektion (S. 95–172) beschäftigt sich mit einer Reihe von Fallbeispielen, die Einblicke in das Wirtschaftsleben, die Arbeitspraktiken, das Konsumstreben und die damit zusammenhängende materielle Kultur im ländlichen Raum ermöglichen. Die Bandbreite reicht dabei von der Aufnahme und Akzeptanz agrarischer Reformkonzepte über die dörflichen Besitzverhältnisse am Beispiel zweier Familien aus Bondorf (südlich von Herrenberg) und Sulzdorf (östlich von Schwäbisch Hall) bis hin zu den Kreditaktivitäten in der bäuerlichen Bevölkerung und allgemeinen Rahmenbedingungen des ländlichen Kreditwesens im 17.–19. Jahrhundert am Beispiel des württembergischen Landrechts in seiner dritten Fassung von 1610 und des württembergischen Pfandrechts von 1825.

Den Abschluss des Bandes bildet der verschriftlichte Abendvortrag von Sheilagh Ogilvie (S. 173–193), in dem sie die verspätete Konsumrevolution in Württemberg nicht auf eine jeglicher Art von Konsum grundsätzlich kritisch gegenüberstehende ständische Mentalität zurückführt, sondern auf soziale und institutionelle Zwänge. So hätten Zunftbestimmungen

die Entwicklung des Einzelhandels gehemmt und die Konsumgesetzgebung den Konsum der einfachen Bevölkerung erschwert, und immer wieder sei insbesondere der Aktionsradius von Frauen, jener für eine Fleißrevolution so wichtigen Gruppe, eingeschränkt worden.

Insgesamt hinterlässt der Sammelband einen zwiespältigen Eindruck. Das Vorhaben der Tagung, das Cambridge-Projekt, seine Methoden und seine (vorläufigen) Ergebnisse kritisch zu diskutieren und in die aktuelle Forschung einzubetten, gelingt in der Schriftform nur zum Teil. Dies hat nicht nur mit den Reibungsverlusten zu tun, die jeder Tagungsband bei der Überführung diskussionsreicher Zusammenkünfte in statische Aufsatzsammlungen naturgemäß erleidet – immerhin versuchen die Herausgeberinnen dies mit der Verschriftlichung der Sektionskommentare und nicht zuletzt mit einem Fragezeichen hinter dem Titel des Bandes zu kompensieren –, sondern ist auch sowohl in formalen als auch in inhaltlichen Gesichtspunkten begründet. So konnten drei der Tagungsvorträge leider nicht publiziert werden, was dazu führt, dass die zweite Sektion mit nur zwei Aufsätzen ein Torso bleibt, und dass von den verbliebenen insgesamt 13 Beiträgen des Sammelbands allein vier von Sheilagh Ogilvie und ihrem Team stammen. Diese Unausgewogenheit wird noch dadurch verstärkt, dass dem Werk eine abschließende Zusammenfassung mit kritischer Bewertung und Ausblick fehlt; der Band endet stattdessen mit Ogilvies Abendvortrag.

Inhaltlich kommt hinzu, dass manche Schlussfolgerungen des Cambridge-Projekts als sehr diskussionswürdig erscheinen – und bei der Tagung auch mit Sicherheit sehr intensiv diskutiert wurden. Beispielsweise erklärt Ogilvie die stark verspätete Konsumrevolution in Württemberg einzig mit der wirtschaftlichen Beschränkung von „Frauen, jungen Menschen, Zugewanderten, Juden und Armen“ (S. 184) – was zu betonen sie im Übrigen nicht müde wird; allein 16-mal werden die betroffenen Gruppen im Laufe des Beitrags in zum Teil nur leicht abgewandelter Formulierung genannt (nämlich auf S. 180, 184, 186–189 und 191 f.). Dies entspricht zwar durchaus der von Sabine Ullmann geforderten „akteurszentrierten Perspektive“ (S. 171), wirkt aber zu pauschal und eindimensional – zumal Sabine Holtz in ihrem Beitrag die berechtigte Frage nach konfessionellen Einflüssen stellt (S. 20). Sie spricht sich denn auch dezidiert dafür aus, dass Konsum „ein Fremdwort“ für die Württemberger geblieben sei (S. 16), während das Cambridge-Team nach einer verspäteten Konsumrevolution fragt.

Sehr bereichernd wirken die flankierenden Beiträge, die auf den ersten Blick zwar keine konkrete Anbindung an das Tagungsthema aufzuweisen scheinen, bei genauerem Hinsehen aber durchaus zu neuen Fragen anregen. Dies trifft ebenso auf den Aufsatz von Harald Müller-Baur zur Aussagekraft von Kirchenbüchern zu, die somit den Inventuren und Teilungen zur Seite gestellt werden, wie auch auf den Aufsatz von Georg Wendt, der zwar den Kernzeitraum des Tagungsbandes von 1650–1800 nicht berührt, aber eine klare Diskrepanz aufzeigt: Nach Wendt sah sich der frühneuzeitliche württembergische Staat des 16. Jahrhunderts nämlich noch nicht in der Lage, seinen Untertanen wirtschaftspolitische Spielregeln aufzuerlegen, wohingegen die Mitarbeiter des Cambridge-Projekts für die Zeit ab dem 17. Jahrhundert immer wieder auf staatliche Zwänge verweisen. Auch Andreas Maisch stellt für das 18. Jahrhundert fest, dass die Armen auf eine „Ökonomie des Notbehelfs“ hätten zurückgreifen müssen, und die herrschenden Zwänge „überwältigend“ gewesen seien (S. 123). Hier stellt sich folglich die Frage, was politisch und administrativ in Württemberg zwischen dem 16. und 17. Jahrhundert geschehen war, um die Rahmenbedingungen derartig zu verändern. Möglicherweise wäre hierzu auch ein vergleichender Blick

auf die immer wieder als positive Beispiele angeführten Regionen Flandern, England und die Niederlande geboten, um die Spezifika der württembergischen Mechanismen deutlicher zu konturieren.

Auch hinsichtlich der Verknüpfung von Landes- und Regionalgeschichte einerseits und allgemeiner Geschichte andererseits bietet der Band interessantes Material. Wolfgang Zimmermann merkt zur ersten Sektion kritisch an, dass sich bislang vor allem Fallstudien der vorgestellten Quellencorpora bedient hätten und trotz eines „generalisierenden Anspruchs“ bislang nur mehr „Raum-Fragmente“ abgedeckt worden seien (S. 54). Auch Sabine Ullmann betont, dass Regionalstudien zur Komplexität einer Thematik beitragen und „das Unbehagen an stark abstrahierenden Erklärungsmustern“ mehren würden, es jedoch auch unbefriedigend sei, „für jede Region eine eigene Wirtschaftstheorie zu entwickeln“ (S. 171). Das Cambridger Forschungsteam unternimmt prinzipiell den Versuch, eine große These durch gezielte Einzelstudien zu untermauern oder zu widerlegen. Dies mag dem Allgemeinhistoriker zu kleinteilig erscheinen und dem Landes- bzw. Regionalhistoriker zu wenig differenziert, spiegelt aber sicher eine Herausforderung für die kommenden Jahre und Jahrzehnte wider.

Obleich das vorliegende Werk in mancherlei Hinsicht defizitär erscheint, bietet es doch vielfältige Anknüpfungspunkte an aktuelle Forschungsströmungen wie die Geschlechtergeschichte, den „material turn“ oder auch die mit neuen Fragestellungen gleichsam wiederbelebte Wirtschaftsgeschichte. Als eigentlicher Star des Bandes darf aber das bislang nur wenig beachtete Quellencorpus der Inventuren und Teilungen gelten, das als „einzigartig“ charakterisiert wird (Holenstein, S. 91) und sein Potential eindrucksvoll zur Schau stellt. Wenn auch das Cambridger Projekt (zumindest nominell) im Jahr 2012 abgeschlossen wurde, so steht doch die Auswertung der Inventuren und Teilungen nebst ähnlichen Quellengattungen erst ganz am Anfang.

Nina Kühnle

Michael BERG, Betriebswirtschaftlicher BALLAST oder verkehrsgeschichtliches KULTURGUT? Eine Beurteilung der geschichtlichen Relevanz der Bodensee-Motorpassagierschiffe „Baden“ und „Schwaben“ als Grundlage für Überlegungen zu einem möglichen weiteren Erhalt, Ubstadt-Weiher: verlag regionalkultur 2015, zugl. Univ. Diss. Karlsruhe 2015. 442 S., inkl. DVD. ISBN 978-3-89735-894-2. € 39,80

Die Geschichte Badens und Württembergs im 20. Jahrhundert erfreut sich immer mehr einer intensiven Zuwendung durch regionalgeschichtliche Untersuchungen, die sich zunehmend auch mit verkehrs- und industriegegeschichtlichen Aspekten befassen. Der schon früh industrialisierte und darüber hinaus geographisch-strategisch wichtige Bodenseeraum eignet sich für regionalhistorische Untersuchungen dabei besonders.

Die vorliegende Dissertation von Michael Berg möchte die Geschichte der Bodenseeschifffahrt anhand der beiden erhaltenen Motorpassagierschiffe „Baden“ und „Schwaben“ darstellen sowie die konservatorischen Maßnahmen und die Relevanz solcher schwimmender Industriedenkmäler unter Berücksichtigung ihrer Erhaltung diskutieren. Die Arbeit gliedert sich in eine kurze Einleitung sowie in eine geschichtliche Einordnung, die auf Aspekte der Bodenseegeschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eingeht und die Bedeutung des Tourismus und des Zweiten Weltkriegs thematisiert. Das dritte Kapitel versammelt Äußerungen und Interviews von Denkmalpflegern sowie von Beschäftigten der Bodenseeschiffahrtbetriebe und des Schifffahrtsamts Konstanz, eine kurze Einordnung